



Unverkäufliche Leseprobe

Christine Schulz-Reiss

So lebt die Welt. Völkerverständnis für Kinder



Illustrationen von Anna Zimmermann

ab 9, erschienen Juni 2006
144 Seiten, Hardcover, 17.9 x 23.3 cm
ISBN 978-3-7855-5866-9
12,90 € (D)
13,30 € (A) , 23,50 CHF

www.loewe-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2007 Loewe Verlag, Bindlach

Jambo heißt Guten Tag!

- „Jambo Jumbo!“, ruft Piranto fröhlich, wenn er einen Ele-
- fanten sieht. Jambo heißt Hallo oder Guten Tag. Und Jumbo
- nennen die Kenianer die grauen Rüsseltiere, die so gemütlich
- durch die Savanne ziehen. Piranto weiß aber, dass er sich
- ihnen besser nicht in den Weg stellt, wenn eine ganze Herde
- dieser Dickhäuter angetrampelt kommt. Noch schöner findet
- er Löwen. Doch die bestaunt er vorsichtshalber nur aus der
- Ferne. Schon als kleiner Junge hat Piranto gelernt, wie er
- sich notfalls mit einem geschickten Speer-
- wurf gegen Gefahren verteidigen kann.
- Wenn Piranto sein Dorf verlässt, hat
- er immer eine solche Waffe dabei.



Wir kennen diese wilden Tiere nur aus dem Zoo – und sind froh, dass uns dort ein sicheres Gitter von ihnen trennt. Piranto lebt mitten unter ihnen. Er ist ein

Massai. So heißt ein ostafrikanischer Nomadenstamm, der in Kenia und Tansania sein Zuhause hat. Nomaden sind Hirten, die mit ihren Rinder-, Schaf-, Kamel- oder Ziegen-Herden immer dorthin ziehen, wo ihre Tiere genug zu fressen finden.

In Afrika gibt es viele Volksgruppen, die seit Jahrhunderten so gelebt haben und zum Teil noch so leben: die Tuareg in der Sahara zum Beispiel, die Oromo, Tubu, Hima, Nandi und viele andere. Die meisten sind jedoch längst nicht mehr ständig unterwegs, sondern haben sich und ihre Familien in Dörfern angesiedelt. Nur die Männer ziehen dann mit ihren Tieren regelmäßig los. Manchmal sind sie monatelang fort. So wie Pirantos Vater, den der Junge schon oft begleitet hat. Aber auch in ihren Dörfern leben die meis-

ten Afrikaner mit und mitten in der Natur: dort, wo auch Elefanten, Löwen, Hyänen, Giraffen, Nashörner, Zebras, Antilopen, Gazellen, Krokodile, Kamele und Affen zu Hause sind, je nachdem, ob ihre Heimat im Norden, im Süden oder am Äquator, dem heißen Bauch der Erde, liegt.

Baby an Bord

Die meisten Afrikaner leben auf dem Land. Wegen der Hitze und Dürre ist das Überleben oft schwer. In vielen Dörfern gibt es noch nicht einmal einen Brunnen. Dort müssen die Menschen dann jeden Tag manchmal kilometerweit bis zur nächsten Wasserstelle laufen und das kostbare Nass mühsam in Eimern nach Hause tragen. Meist ist das Aufgabe der Frauen. Die Menschen haben gelernt, sich in der oft kargen Natur so gut wie möglich zurechtzufinden, deren Chancen zu nutzen und den Gefahren zu entgehen.

Von klein auf schauen sich Afrikas Kinder das bei den Großen ab, mit denen sie rund um die Uhr zusammen sind. Kein Babysitter passt auf die Kleinen auf, während die Mütter Wasser holen oder ihrer Feld- und Hausarbeit nachgehen. Stattdessen haben die Frauen ihre Babys in Tragetüchern immer auf dem Rücken dabei. Sobald die Mädchen laufen können, begleiten sie die Frauen des Dorfes zu Fuß überall hin und üben schon früh, den Wassereimer oder andere Lasten wie sie auf dem Kopf zu balancieren. Die Jungen sammeln Brennholz und helfen den Männern beim Hüten der Herden. Sie lernen die Spuren der wilden Tiere zu lesen, Ackergeräte selbst herzustellen oder, wenn sie am Meer leben, ein Boot zu bauen und mit ihren Vätern fischen zu gehen.



- Kérékou hat zu seiner Geburt ein
- Kälbchen geschenkt bekommen.
- Das ist Brauch bei seinem Stamm
- in Benin. Gedeiht das Tier, ist das
- ein Vorzeichen, dass Kérékou
- einmal ein guter Hirte sein wird.



Sag mal, Opa ...

- Die Kinder aus Pirantos Dorf versammeln sich regelmäßig
- bei dessen Opa. Er ist der Stammesälteste und lehrt sie, was
- jeder Massai wissen und können muss. Den Jungen erklärt
- er, worauf sie beim Rinder-Hüten achten müssen. Er macht
- ihnen vor, wie sie aus Dornestrüpp einen Schutzzaun bauen
- können, der die wilden Tiere vom Dorf fern hält. Die Mädchen
- lernen von ihm, welche wilden Pflanzen essbar sind und wo
- man sie finden kann. Und welche Wurzeln Schmerzen lindern
- helfen oder womit man welche Krankheit heilen kann.

Die Dorfältesten geben den Jüngsten das Wissen über Gesetze, Gebräuche, Glauben und Geschichte weiter, das sich seit Generationen in den Familien angesammelt hat. Sie haben das alles selbst auch von ihren Opas erfahren. Die Kinder lernen von klein auf, was sie für ein Leben im Busch oder in der Wüste, auf den Weiden oder am Meer brauchen. Aber auch, was es mit Gott und dem Glauben auf sich hat, mit welchen Tänzen und Ritualen der Mensch die Geister der Natur um Regen oder eine gute Ernte bitten kann. Und schließlich, welche Musik zu welchem Fest am besten passt, wie man die Instrumente dafür baut und dann darauf spielt. So bleibt das bewährte Wissen erhalten.

Mama eins, Mama zwei, Mama drei

- Pirantos Familie ist sehr groß. Er selbst hat eine Schwester
- und einen Bruder. Aber sein Vater hat noch eine zweite Frau.
- Deshalb gehören vier weitere Kinder zu Pirantos Familie. Die
- Großeltern, Onkel und Tanten mit ihren Söhnen und Töchtern
- leben im selben Dorf. Simangele, ein Mädchen aus dem Swasi-
- land im südlichen Afrika, hat sogar 73 Geschwister: weil ihr
- Vater neben ihrer Mutter noch 13 andere Frauen hat. Sie alle
- leben mit- und beieinander. Meist hat jede Mutter mit ihren
- Kindern aber ein eigenes Haus.

In vielen Ländern Afrikas leben die Menschen in traditionellen Großfamilien, in denen mehrere Generationen beieinander sind. Das ist praktisch, weil dann einer dem anderen helfen kann. Oma, Opa, Urgroßeltern – sie alle wohnen nebenan. Dass manche Männer mehrere Frauen haben, sichert den Fortbestand ihrer Familie. Zwei Fünftel der Afrikaner sind Muslime. Deren Religion, der Islam, erlaubt solche Vielehen ausdrücklich. Die alten Naturreligionen haben das ohnehin getan. Heute geben sich aber viele Männer mit einer Frau zufrieden, auch weil es billiger ist.

Fast jeder zweite Afrikaner ist zwar ein getaufter Christ, doch an den Gebräuchen der alten Religionen halten viele Menschen trotzdem fest. Wenn ein Mann mehrere Frauen und Kinder hat, ist das auch heute noch ein Zeichen für Wohlstand. Und später müssen die Kinder, wenn sie groß sind, ihre alten Eltern erhalten und versorgen. Nicht jedes Kind wird aber groß: Afrika ist der Kontinent mit der höchsten Kindersterblichkeit auf der Welt. Es gibt dort einfach zu wenig Ärzte, Medikamente, Krankenhäuser und Geld. Je mehr Kinder eine Familie hat, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass viele davon überleben.

Oma spricht mit der Natur

Bei vielen Stämmen sind die Toten selbstverständlicher Teil des Lebens. Ein Verstorbener ist dort nach seiner Bestattung noch längst nicht aus der Welt. Erst wenn es niemanden mehr gibt, der ihn noch zu seinen Lebzeiten gekannt hat, gilt ein Mensch als wirklich tot. Der Ahnenkult, die Erinnerung an die Verstorbenen und Opferzeremonien für sie, ist an wichtige Ereignisse im Jahr geknüpft. Sehr viele Feste und Feiern haben in Afrika damit zu tun.

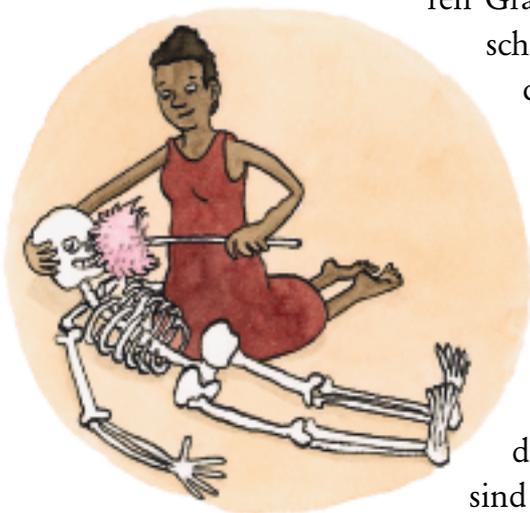
Es gibt die unterschiedlichsten Rituale zu Ehren der Toten. Einen ganz besonderen Brauch pflegen zum Beispiel die Menschen in Madagaskar. Das Land ist die drittgrößte Insel der Welt und liegt vor der Ostküste des afrikanischen Festlands im Indischen Ozean. Dort werden die Gebeine der Toten einmal im Jahr aus ih-

ren Grabhäusern geholt, gereinigt, geschmückt, in frische Tücher gewickelt und dann wieder zur Ruhe

gelegt. Die alten Tücher werden zerrissen und die Fetzen unter den Nachfahren aufgeteilt. Sie sollen die Familie beschützen. Dieser Tag ist eines der größten Feste im Jahr. Das ganze Dorf nimmt daran teil. Die Grabstätten selbst

sind auf Madagaskar richtige Kunstwerke. Die Friedhöfe sehen wie kleine

Museen aus: Geschnitzte und bunt bemalte Holzskulpturen erzählen ein besonderes Ereignis aus dem Leben eines jeden Toten. Anderswo werden die Geister der Verstorbenen mit Tänzen und Musik um Hilfe angerufen: Sie sollen für eine gute Ernte sorgen



oder dafür, dass das Dorf von Krankheiten verschont bleibt. Dahinter steht der Glaube, dass die Seele eines Toten Einfluss auf die Natur nehmen und dadurch die noch Lebenden schützen kann.

Was Zöpfe erzählen

Die Natur hat den Rhythmus von Säen, Reifen und Ernten, das Leben den von Geburt, Erwachsenwerden und Tod. Darum drehen sich die Bräuche, Gesänge und Tänze in Afrika. Wenn Piranto vom Kind zum jungen Mann wird, wenn für Simangele die Mädchenzeit zu Ende geht, feiern ihre Stämme das mit einem großen Fest nach jahrhundertealten Ritualen. Bei einigen Völkern werden die Gesichter der Teenager mit Farben bemalt, bei anderen der ganze Körper mit besonderen Zeichen tätowiert. Den Mädchen werden die Haare zu kunstvollen Zöpfen geflochten. Jede Art von Körperschmuck ist ein Symbol: bei den Jungen für Mut und Tapferkeit, bei den Mädchen dafür, dass sie hoffentlich fruchtbar sind, also bald möglichst viele Kinder bekommen. Oder die Männer legen Tier- und Geistermasken an und führen zu Ehren der jungen Erwachsenen Tänze vor. Mit Trommeln und Klanghölzern und

viel Gesang verabschiedet sich die Dorfgemeinschaft von deren Kindheit und begrüßt sie im Kreis der Großen. Medizinmänner, die die Heilkräfte der Natur zu nutzen wissen, und Schamanen (so heißen die Priester der Naturreligionen) rufen Götter und Geister um den Schutz der jungen Leute an.

